

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 111 (1943)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 14. Oktober 1943

111. Jahrgang • Nr. 41

Inhalts-Verzeichnis. Maria oder Martha? — Katholisch-Zürich — Aussprachetagung der schweizerischen katholischen Bibelbewegung — Die Einwohnung der allerheiligsten Dreifaltigkeit — Totentafel — Kirchen-Chronik — Bibeltagungen — Priester-Exerzitien — Kirchensänger-Einkehrtag. — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel.

Maria oder Martha?

Vom Sinn und Wert des beschaulichen Lebens.

Die heutige Welt hat für den Sinn des Beschaulichen wenig Verständnis. Die Kirchenfeinde sehen in einem der Beschauung gewidmeten Klosterleben sogar arbeitsscheues Schmarotzertum, das dem Volksganzen wertvolle Kräfte entziehe, oder unbegreiflichen Egoismus, doppelt sträflich im Zeitalter des Kollektivismus. Aber auch auf katholischer Seite fehlt es nicht an Stimmen, die von einer merkwürdigen Einstellung zum kontemplativen Leben zeugen. So war kürzlich in den Apologetischen Blättern (7. Jahrg. Nr. 17 S. 198) in einem anonymen Artikel »Wie retten wir das christlich-Abendland?« folgender Passus zu lesen: »In dieser Zeit, mitten in diesem dynamisch dahinjagenden geschichtlichen Prozeß unserer Epoche sich in geistige und geistliche Abstinenz flüchten, . . . heute vom Arbeitsplatz der Werkleute Gottes weggehen, um sich in irgendeiner frommen Muße wohlthuender Beschaulichkeit hinzugeben, das wäre ein Verrat an der christlichen Kultur des Abendlandes, ein Verrat am Wesen des Christentums selber . . .«. Wenn der Verfasser damit bloß die Motive der Bequemlichkeit und Opferscheu geißeln will, die zu einer solchen Flucht führen können, so ist nichts dagegen einzuwenden. Aber die scharfen Ausdrücke scheinen auf eine prinzipielle Ablehnung der Kontemplation in unserer Zeit zu deuten.

Ähnliche Gedankengänge finden sich in einer neueren Publikation über den Sinn des Ordensstandes. (D. Thalhammer S. J., Jenseitige Menschen. Eine Sinndeutung des Ordensstandes. Herder, Freiburg i. Br. 1937.) Der Verfasser glaubt, die monastische Lebensart habe nicht im unmittelbaren Sinn der evangelischen Räte gelegen; erst die großen Orden des Spätmittelalters (Dominikaner und Franziskaner) und am eindeutigsten die Gesellschaft Jesu hätten die Rückwendung zum apostolischen Ursinn der Räte vollzogen (S. 5). Ob diese kühne Behauptung nicht rund tausend Jahre monastischen Vollkommenheitsstrebens als Irrweg und egoisti-

sche Mißdeutung der Lehre Christi hinstellt? Der Verfasser zieht diese Folgerung zwar nicht, im Gegenteil, er erklärt, der kontemplative und der aktive Ordensstyp stellten die beiden Grundformen des genossenschaftlichen Vollkommenheitsstrebens dar; auf keinen der beiden Typen könne die Kirche verzichten (S. 6). Und S. 78 lesen wir: Der Ordensmann »ist zutiefst ein kontemplativer, das ist gottvoller Mensch, oder er ist überhaupt kein Religiöser. Die 'Theoria' oder Beschauung, in der die thebäischen Mönche Zweck und Inhalt ihres Berufes sahen, bleibt für alle Zeiten der tragende Grund des Ordensstandes.« Aber hier wird offenbar dem Wort »kontemplativ« ein viel weiterer Sinn unterschoben, als es gewöhnlich hat; und diese Sätze ändern nichts an der eingangs aufgestellten Behauptung, daß seit dem 4. Jahrhundert durch das Anachoretentum ein »individuell betontes Heilkeitsideal« an die Stelle des apostolisch bestimmten getreten sei; auch das genossenschaftliche Mönchtum habe an dieser »monastischen Umdeutung« nichts geändert; der überindividuelle Zweck des Benediktinerordens sei letztlich doch wieder »dem Dienste Gottes für die eigene Person« (sic!), also einem egoistischen Ziel untergeordnet (S. 3 f.).

Angesichts solcher Anschauungen ist es am Platze, die Auffassung der Kirche in dieser Frage wieder einmal ins Blickfeld zu rücken. Es soll damit in keiner Weise die Notwendigkeit der apostolischen Tätigkeit bestritten oder deren Verdienst herabgesetzt werden. Wir dürfen uns freuen, daß es der Kirche nicht an Stoßtruppen fehlt, die mit dem Dynamismus unseres Zeitgeschehens Schritt halten und möglichst viele Kräfte zum Mittun aufrufen wollen. Es geht uns einzig darum, die Existenzberechtigung und den Wert des beschaulichen Lebens auch in der heutigen Zeit aufzuzeigen und einem allzu forschen Aktivismus gegenüber die Auffassung der Kirche darzulegen.

Seitdem Origenes in den beiden Schwestern Maria und Martha von Bethanien (Lk 10, 38 ff.) Symbole des beschaulichen und tätigen Lebens gesehen (Fragment 80 des Johanneskommentars), hat die patristische und mittelalterliche Exegese im Lob des Herrn auf Maria immer wieder den Vorrang

des kontemplativen vor dem aktiven Leben ausgesprochen gefunden. Besonders die Ostkirche in ihrer mystisch-kontemplativen Einstellung hat diese Auffassung bewahrt, und Cassian, der Lehrer des westlichen Mönchtums, hat sie dem Abendland übermittelt (vgl. *Collatio* XIX). Hier wurde freilich dieses Vollkommenheitsideal nicht unbesehen übernommen. Das hängt mit der anders gearteten Seelenstruktur des Abendländers zusammen. Es geht allerdings zu weit, wenn gesagt wurde, die ganze individualistische Vollkommenheitslehre des orientalischen Mönchtums sei spurlos an Augustinus vorübergegangen (U. von Balthasar in: Augustinus, *Das Antlitz der Kirche*. Benziger, Einsiedeln 1942, S. 25). Der große Afrikaner anerkennt durchaus den Vorrang der Beschauung vor dem aktiven Leben (Auch von Balthasar gibt das zu, ebenda). Allerdings sieht er in der Kontemplation ein Ideal, das erst im Jenseits seine volle Verwirklichung findet und hienieden nicht von den Werken des tätigen Lebens dispensiert (vgl. C. Butler O. S. B., *Western Mysticism*. London 1922, S. 200 ff.). Der Patriarch der abendländischen Mönche, St. Benedikt, rückt in seiner Regel ebenfalls vom extremen Ideal Cassians ab. Und wenn Gregor der Große von ihm berichtet (*Dialog*. II, 8), er habe die noch heidnische Bevölkerung um Montecassino katechisiert, so beweist das, daß er das beschauliche Leben auch der Nächstenliebe dienstbar machen konnte, also nicht bloß »Dienst Gottes für die eigene Person« (um diese eigenartige Formulierung Thalhammers zu gebrauchen) darin sah. Gregor der Große selber, dessen »*Moralia*« das Lehrbuch der Beschauung im Mittelalter waren, ist ebenfalls vom Vorrang des kontemplativen über das aktive Leben überzeugt — wie ergreifend weiß er als Papst seiner Sehnsucht nach der beschaulichen Ruhe des früheren Klosterlebens Ausdruck zu geben! (*Dialog*. I praef.). Als praktischer Seelenhirt sieht er aber im gemischten Leben das Ideal, in dem beide Elemente, Kontemplation und Aktion, sich gegenseitig ablösen; seine diesbezügliche Lehre ist nach Butler sein großer Beitrag zur Theorie und Praxis des geistlichen Lebens für die späteren Geschlechter. Gleichwohl schärft er dem Seelsorger immer wieder ein, im Bestreben, sich dem Wohl der ihm anvertrauten Herde zu widmen, die Beschauung nicht zu vernachlässigen.

Die Lehre des hl. Thomas von Aquin in unserer Frage scheint auf den ersten Blick nicht ganz einheitlich zu sein. In der *Summa* II/II q. 182 a. 1 faßt er die traditionelle Lehre der Väter dahin zusammen: »*Vita contemplativa simpliciter melior est quam activa; secundum quid tamen et in casu est magis eligenda vita activa propter necessitatem praesentis vitae.*« In q. 188 a. 8 macht sich der Aquinate sogar Cassians Auffassung zu eigen und erklärt das Eremitenleben, das im Dienst der Beschauung steht, für vollkommener als das Zönotentum, vorausgesetzt, daß es mit gebührender Vorbereitung übernommen wird. Dabei widerlegt er u. a. auch den heute noch erhobenen Vorwurf des Egoismus (obj. 4): die Einsiedler halten sich gegen Lk 11, 33 (*Nemo accendit lucernam et in abscondito ponit*) im Verborgenen, »*nihil utilitatis hominibus afferentes*«. Thomas beantwortete die Objection mit der gegenteiligen Behauptung (»*multum utiles sunt generi humano*«) und beruft sich dafür auf Augustinus (*De mor. eccl. cath.* I, 31), der auch schon Gegner der Eremiten kannte, die nicht begreifen konnten, »*quantum nobis eorum animus in orationibus prosit et vita ad*

exemplum« (ad 4). Damit sind die zwei hauptsächlichsten Gründe genannt, die den sozialen Wert des beschaulichen Lebens dartun: Gebet und Beispiel, womit die beschaulichen Seelen der Kirche und ihren Mitmenschen helfen.

Neben dieser sozialen Begründung des kontemplativen Lebens kennt Thomas aber auch einen innern Grund für dessen Werthhaftigkeit. Er liegt darin, daß die Beschauung schon auf Erden Vorwegnahme der ewigen Seligkeit ist. So II/II q. 180 a. 4: »*Contemplatio est finis totius vitae humanae.*« Im künftigen Leben wird sie vollkommen sein, weil sie dort Schau Gottes *facie ad faciem* bedeutet; hienieden kommt sie uns nur unvollkommen zu, nämlich im Spiegel und Gleichnis. Die Beschauung der göttlichen Wahrheit ist also »*quaedam inchoatio beatitudinis, quae hic incipit, ut in futuro continetur.*« Gewiß besteht auch für Thomas die Vollkommenheit hier auf Erden in der Liebe; aber das beschauliche Leben ist ihm das beste Mittel, um zur liebenden Vereinigung mit Gott zu gelangen (vgl. II/II q. 188 a. 2). Selbst wenn der Mensch durch den Eintritt in einen beschaulichen Orden der Gemeinschaft keinen Nutzen brächte, wäre sein Schritt durchaus gerechtfertigt, sofern er dadurch das Heil seiner Seele bezweckt und die Vollkommenheit sicherer erlangen will. Denn auch in unserer Zeit, die den Gemeinschaftsgedanken so überaus betont, darf und muß gesagt werden, daß das Primäre nicht die Gemeinschaft, sondern die Einzelpersönlichkeit ist; das Individuum ist nicht wegen der Gemeinschaft da, sondern umgekehrt. Das hat noch in jüngster Zeit Papst Pius XII. deutlich ausgesprochen, wenn er in seiner Radiobotschaft zu Weihnachten 1942 die Wahrung, Entfaltung und Vervollkommnung der menschlichen Persönlichkeit als »Ausgangspunkt und Wesensziel des Gemeinschaftslebens« bezeichnet. Damit ist in aller Form dem Individuum der Primat über die Gemeinschaft zuerkannt.

In eigentümlichem Gegensatz zu dieser Lehre über den Vorzug des beschaulichen Eremitentums vor dem mehr tätigen Zönotentum scheint Art. 6 der gleichen Quaestio 188 zu stehen: Thomas lehrt hier, daß jene Orden, die sich der Lehr- und Predigtstätigkeit, also der apostolischen Arbeit widmen, rein beschauliche Orden übertreffen: »*Sicut enim maius est illuminare quam lucere solum, ita maius est contemplata aliis tradere quam solum contemplari.*« Also doch Unterordnung der Kontemplation unter die Aktion? Nach der Erklärung maßgebender Thomaskommentatoren ist das nicht der Fall; vielmehr behält die Beschauung auch hier ihren Vorrang. Das apostolische Leben soll »*ex plenitudine contemplationis*« herausfließen, was nicht bedeutet, daß es zum Ziel wird, dem die Beschauung als Mittel dienen muß. Das Verhältnis der beiden Lebensformen läßt sich vielmehr mit dem zwischen Inkarnation und Erlösung vergleichen: die Menschwerdung des Gottessohnes ist nicht der Erlösung der Menschen untergeordnet, sondern von Gott primär gewollt als in der Erlösung Frucht bringend (vgl. R. Garrigou-Lagrange O. P., *Les trois âges de la vie intérieure*. Paris 1939, II. vol. S. 647f.). Der Gedanke des Aquinaten läßt sich also mit J. de Guibert S. J. (*Etudes de Théologie mystique*. Toulouse 1930, S. 277) dahin bestimmen, daß das beschauliche Leben durch seinen innern Wert und als Grundlage der Seele des Apostolats den ersten Rang einnimmt, im gegenwärtigen Leben aber nicht jenen unbestrittenen Primat haben kann, den es im Himmel besitzen wird. Man hat auch mit Recht darauf hingewiesen,

daß das apostolische Leben nur dann das kontemplative überragt, wenn die äußere Tätigkeit die Beschauung in keiner Weise beeinträchtigt, sondern wirklich nur deren Äußerung und Offenbarung ist, und daß manches, was sich Apostolat nennt, in Wirklichkeit nur tätiges Leben niederster Stufe ist (Ch. Journet in *Vie spirituelle* t. XVII [1927/28] Suppl. S. [54]. - s. auch Otto Zimmermann S. J., *Lehrbuch der Aszetik* § 18, *Das beschauliche Leben*, S. 59 ff.)

Man könnte nun meinen, daß die eben dargelegte Lehre typisch mittelalterliches Gepräge trage und heute veraltet sei. Es ist daher angezeigt, auch einen modernen Vertreter der traditionellen Auffassung vom Sinn und Wert des Beschaulichen zu hören. Da ist es nun ausgerechnet der Papst der katholischen Aktion, Pius XI., der sich zweimal in feierlichen Erklärungen zum Verteidiger der oben dargelegten Ansicht macht. Das eine Mal in der apostolischen Konstitution »Umbratitem« vom 8. Juli 1924 (AAS 16, S. 385 ff.), womit die neuen Statuten des Kartäuserordens approbiert wurden. Es seien hier einige Sätze dieser päpstlichen Kundgebung angeführt: »Man muß gestehen, daß jene Ordensleute mit Maria von Bethanien den besten Teil erwählt haben, die fern vom Lärm und den Torheiten der Welt ein beschauliches Leben führen, indem sie nicht bloß die göttlichen Geheimnisse und die ewigen Wahrheiten betrachten und durch anhaltendes inniges Gebet das Blühen und die Ausbreitung des Gottesreiches erleben, sondern auch durch pflichtmäßige und freiwillige Bußwerke nicht so sehr eigene als fremde Schuld sühnen. Man könnte den Menschen keinen vollkommeneren Lebensstand vor Augen stellen, als den sie, allerdings mit göttlicher Berufung, erwählen« (a.a.O. S. 385). Der Papst gibt darauf einen geschichtlichen Ueberblick über das Entstehen des kontemplativen Mönchtums; er nennt es »perfectissimum vivendi genus« und sagt, es sei der ganzen Christenheit überaus nützlich und fruchtbar gewesen (*supra quam cuiquam credibile est, utile et fructuosum*. S. 386). Nach weiteren Ausführungen über Entstehung und Eigenart des Kartäuserordens fährt der Papst fort: »Wenn es je zu andern Zeiten nötig war, daß es solche Eremiten in der Kirche gab, dann müssen sie ganz besonders heutzutage da sein und blühen, wo wir sehen, wie so viele Christen die Beschäftigung mit himmlischen Dingen, ja überhaupt jeden Gedanken an das ewige Heil hintansetzen und gierig nach irdischem Besitz und fleischlichen Lüsten streben und im privaten wie im öffentlichen Leben heidnische, dem Evangelium ganz entgegengesetzte Sitten zeigen« (S. 388). Der Papst wendet sich sodann gegen die Anhänger des schon von Leo XIII. verurteilten Amerikanismus, der die zu Unrecht passiv genannten Tugenden verachte und durch freiere und großzügigere Uebung der aktiven ersetzt wissen wolle. Und wörtlich heißt es weiter: »Es ist übrigens leicht einzusehen, daß jene, die sich ständigem Gebet und Opfer widmen, weit mehr zum Wachstum der Kirche und zum Heil des Menschengeschlechts beitragen, als die den Acker des Herrn in mühevoller Arbeit bestellen; denn wenn jene nicht die Fülle der Gnaden zur Bewässerung des Ackers vom Himmel herabzögen, würden die evangelischen Arbeiter sicher geringere Früchte von ihrer Mühe ernten.« (S. 389).

Ein zweites Mal kommt Pius XI. in der Missionsenzyklika »*Rerum ecclesiae*« vom 28. Februar 1926 (AAS 18, S. 65 ff.) auf das gleiche Thema zu sprechen. Er fordert darin

die Bischöfe der Missionsländer auf, in ihren Gebieten beschauliche Klöster einzurichten, denn, so begründete der Papst diese Mahnung, »diese Einsiedler werden euch und euern Arbeiten einen wunderbaren Reichtum himmlischer Gnaden erlangen. . . Es ist sonnenklar, daß diese unsere Anachoreten . . . zum glücklicheren Erfolg des Missionswerkes Tag für Tag einen Beitrag von nicht geringer Bedeutung leisten können« (S. 79).

Durch diese Sätze hat der Papst eindeutig den kirchlichen Standpunkt in der Frage nach Sinn und Wert des beschaulichen Lebens heutzutage dargelegt. Er betont den Primat des kontemplativen vor dem aktiven Leben; er verteidigt jenes ausdrücklich gegen die Angriffe einer aktivistisch-dynamistischen Einstellung und warnt nachdrücklich vor jedem Amerikanismus in der Wertung christlicher Frömmigkeitsformen. Er ist überzeugt vom großen Nutzen der beschaulichen Orden, den sie durch ihr Gebets- und Opferleben der Kirche bringen. Es ist also nicht »Verrat am Wesen des Christentums«, sondern wirksamste Förderung der apostolischen Arbeit um das Heil der Seelen, wenn ein Mensch »vom Arbeitsplatz der Werkleute Gottes« weggeht, um sich einem beschaulichen Leben zu widmen. Den Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht erbrachte das Leben der hl. Theresia vom Kinde Jesu. Sie hat in der Abgeschiedenheit des Karmels Gewaltiges für die Ausbreitung des Glaubens getan, darum ist sie auch zur Patronin der Missionen ernannt worden. Und wenn sie zu einer Lieblingsheiligen des katholischen Volkes geworden ist, so zeigt das, daß auch heute noch das Beispiel vollkommener Liebeshingabe an Gott tiefen Eindruck auf die Gläubigen macht. Durch Gebet und Beispiel erfüllen die kontemplativen Orden auch heutzutage ein wichtiges Apostolat, dessen Früchte Seelsorger und Missionäre ernten.

Damit ist auch der Boden gewonnen zu einer Beurteilung der oben zitierten Sätze Thalhammers. Es ist nicht richtig, daß die evangelischen Räte ihrer ersten Bedeutung nach im Dienst des apostolischen Lebens standen. Gewiß haben die ersten Befolger dieser Räte, die Apostel, sie in der Form des tätigen Lebens geübt. Daß aber ihre Beobachtung im eremitischen und zönotischen Mönchtum eine Umdeutung, also gewissermaßen eine Fälschung des Gedankens Jesu bedeutet, dafür bleibt Thalhammer den Beweis schuldig. Denn weder die Empfehlung der freiwilligen Ehelosigkeit (Mt 19, 12), noch die Aufforderung zur Nachfolge in vollkommener Armut (Mt 19, 21) wird irgendwie mit einem Hinweis auf äußeres Apostolat begründet, und auch Paulus gibt I Kor 7, 25 ff. den Rat der Jungfräulichkeit nicht im Hinblick auf apostolische Tätigkeit, sondern spricht nur von einem Besorgtsein um die Sache des Herrn, vom Verlangen, dem Herrn zu gefallen. Die beschauliche Deutung, die das Mönchtum des 4. Jahrhunderts den Räten gab, liegt durchaus auf dieser Linie. Es war ein konsequentes, ja vielleicht bisweilen allzu radikales Ernstmachen dieser Forderungen, nicht ein Ausweichen vom angeblich apostolischen Ursinn der Räte. In Wirklichkeit hat das Mönchtum immer apostolisch gewirkt, allerdings nicht in der Form des äußeren Apostolates. Wenn nötig, haben freilich die Mönche auch dieses auf sich genommen, wie Athanasius vom Einsiedler Antonius berichtet, der zweimal aus der Wüste nach Alexandrien zurückkehrte, um während einer Christenverfolgung den bedrängten Glau-

bensbrüdern beizustehen oder um Häretiker zu widerlegen (Vita Antonii c. 46, 69). Und auch die Mönche St. Benedikts gaben auf den Wunsch Papst Gregors des Großen ihr beschauliches Leben im römischen Andreaskloster auf, um als Missionäre nach England zu ziehen. Mönche waren auch die Missionäre unseres Landes, wobei freilich die für uns höchst bezeichnende Feststellung Fritz Blankes (Columban und Gallus, Urgeschichte des schweizerischen Christentums. Zürich 1940, S. 167) im Auge zu behalten ist: »Die Schweiz ist nicht durch einzelne große Missionäre, sondern durch Klöster, die einfach durch ihr Dasein wirkten, dem Christentum gewonnen worden.«

Sinn und Wert des beschaulichen Lebens dürften damit genügend dargelegt sein. Es verdient auch heute noch die Höchstschatzung, deren es sich in der alten Kirche wie im Mittelalter erfreute. Gewiß wird es immer nur das Los von wenigen, eigens Berufenen sein. Ohne Zweifel kann man auch in jeder anderen Lebensform die vollkommene Liebe erlangen, wenn auch das kontemplative Leben als der geradeste Weg dazu anzusehen ist. Bei allem Verständnis für die Notwendigkeit der Aktion und des äußern Apostolates wollen wir doch nie die Hochachtung vor dem beschaulichen Ideal verlieren. Danken wir Gott, daß wir noch stille Beter in weltabgeschiedenen Klöstern haben! Und der Priester wird suchen, die eigene Tätigkeit durch die Kontemplation zu befruchten, um nicht in bloßem Marthadienst aufzugehen, sondern damit die Beschauung Mariens zu verbinden, nach dem Mahnwort des Aquinaten (II/II q. 188 a. 6): »Contemplata aliis tradere.«

Einsiedeln.

Dr. P. Alfons Kemmer, O. S. B.

Katholisch-Zürich

**Aus dem Referat von Dr. A. Teobaldi
am stadtzürcherischen Katholikentag
vom 12. September 1943**

Der Meilenstein, an dem wir heute zu kurzer Rast und Besinnung Halt machen, trägt die Zahl 70. Sie bezeichnet nur eine kurze Teilstrecke. Der Lebensweg von Katholisch-Zürich beginnt ja nicht wie derjenige der andern kirchlichen Gemeinschaft auf Zürcher Boden, die sich auch katholisch nennt, im Jahre 1873. Er führt hinauf in jene Zeit, in der am Ausfluß der Limmat erst eine kleine Siedlung bestand und mit den römischen Legionen etwa im 3. Jahrhundert das Christentum in Turicum Wurzel zu schlagen begann. Denn Zürich ist in seinem Ursprung eine ganz katholische Stadt.

Gewiß, der Lebensweg von Katholisch-Zürich ist keine ununterbrochene, gerade Heerstraße. Zweimal wurde er verschüttet. Das erste Mal durch einen eigentlichen Bergsturz. Er ist mit dem Namen Ulrich Zwingli verbunden und hat eine lange Strecke Weges unpassierbar gemacht: von 1525 bis 1807 war in Zürich der katholische Kult verboten. Erst von 1807 an fand wieder katholischer Gottesdienst statt, zuerst im Chor der Fraumünsterkirche, dann in der längst verschwundenen St. Annakapelle und schließlich seit 1845 in der Augustinerkirche.

Die zweite Katastrophe brach vor 70 Jahren über die mühsam wieder aufgebaute katholische Gemeinde Zürich

herein. Es schien zuerst, als handle es sich wiederum um einen ähnlichen Bergsturz wie zur Zeit der Reformation. Ja es gab bedeutende Männer, wie etwa den Geschichtsschreiber Gregorovius, die allen Ernstes diesmal das Ende des Katholizismus nicht nur in Zürich, sondern in der ganzen Welt für gekommen glaubten. Viele betrachteten Pius IX. als den letzten Papst.

Es zeigte sich rasch, daß davon keine Rede war. Zu früh hatten die Feinde gejubelt. Es handelte sich diesmal nicht einmal mehr um einen Bergsturz, sondern höchstens um eine Staublawine. Sie hat allerdings ihre bleibenden Spuren hinterlassen, vor allem auch bei uns in Zürich. Diese Spuren sind besonders mit dem Jahre 1873 verknüpft. Vor wenig Monaten hat die Stadt Zürich die vor einem halben Jahrhundert vollzogene Eingemeindung gefeiert. Heute gedenkt nun Katholisch-Zürich seiner, vor 70 Jahren erfolgten »Ausgemeindung«. Nicht mehr und nicht weniger nämlich bedeuten die Ereignisse des Jahres 1873 für uns Katholiken.

Wir können heute ohne Bitterkeit Rückschau halten auf 1873. Es war nicht nur ein Jahr des Leidens, sondern auch ein Jahr des Segens. Und das, was die schweizerischen Bischöfe in ihrem Hirtenbrief von 1873 schrieben, gilt auch für Katholisch-Zürich: »Der Sturm hat wohl einige dürre Aeste und Zweige am Baume der katholischen Gemeinden abgebrochen und zur Erde geworfen, im ganzen aber den wohltuenden Einfluß einer Reinigung und Neubelebung ausgeübt und die alte Lehre bestätigt, welche Gregor von Nazianz in der Julianischen Verfolgung mit den Worten ausgesprochen hat: »Der Feind hat versucht, bei den Unsrigen den Glaubensgeist auszulöschen, hat ihn aber statt dessen zu heller Flamme angefacht.« Die neueste Geschichte von Katholisch-Zürich, die mit dem Jahre 1873 beginnt, beweist die Wahrheit dieses Wortes.

Drei Dokumente ganz verschiedener Art beleuchten die Entwicklung dieser 70 Jahre. Jedes von ihnen kennzeichnet einen charakteristischen Wendepunkt: das erste in bezug auf die *Beziehungen von Katholisch-Zürich zum Bistum und zum Bischof von Chur*, das zweite in den *Beziehungen zur protestantischen Landeskirche* und schließlich das dritte im *Verhältnis der Zürcher Katholiken zum schweizerischen Katholizismus*.

Das erste dieser Aktenstücke ist eine *Eingabe* an den damaligen Bischof von Chur, Johannes Fidelis Battaglia. Sie trägt das Datum des 15. Dezember 1889 und schildert die am Ende der Achtzigerjahre in Zürich bestehende Situation. Die Volkszählung von 1888 hatte für das Gebiet der heutigen Stadt Zürich 20,169 Katholiken festgestellt, deren Pastoration durch 4 Geistliche besorgt wurde. Auf einen Seelsorgepriester kamen demnach rund 5000 Seelen, eine viel zu große Zahl, wenn man bedenkt, daß die Pfarrei Zürich außer der eigentlichen Stadt noch weitere 20 politische Gemeinden umfaßte. Ihnen standen nur eine einzige Kirche und zwei Kapellen für den Gottesdienst zur Verfügung: die am 2. August 1874 eingeweihte Peter- und Paulskirche in Außersihl, die am 1. Mai 1881 von der Stadt gemietete Kapelle auf der hohen Promenade und schließlich noch die kleine Hauskapelle des Theodosianums, seit 1887 an der Kreuzstraße, die kaum mehr als die Spital- insaßen faßte.

Der Wunsch der Verfasser der Denkschrift geht vor allem dahin, die Zahl der Geistlichen zu vermehren. Zur Begründung wird angeführt, daß in Zürich im Verhältnis zur Seelenzahl 8 bis 10 mal weniger Seelsorgspriester tätig seien als im Durchschnitt der übrigen Gebiete des Bistums Chur. Sie schlagen vor, statt der projektierten großen Zentralkirche eine Reihe von kleineren Gotteshäusern auf dem rechten und auf dem linken Limmatufer zu schaffen. Als besonders wichtig wird der Ausbau der *Armenfürsorge* bezeichnet, da Katholisch-Zürich zu 99 Prozent aus Handwerkern, Arbeitern und Dienstboten bestehe: »Die Katholiken müßten sich ja vor ihren protestantischen Mitbürgern schämen, wenn sie ihnen nicht in der Wohltätigkeit ebenbürtig an die Seite treten würden.« Unmittelbar dringendstes Anliegen ist den Verfassern der Denkschrift jedoch die Umwandlung eines Saales im eben eröffneten katholischen *Gesellenhaus* am Wolfbach, zu einem Gottesdienstlokal und die Versetzung von zwei Geistlichen dorthin für die Pastoration der Katholiken auf dem rechten Limmatufer.

Die Denkschrift fand in Chur ein geneigtes Ohr. Ihre Postulate wurden sozusagen restlos erfüllt. Damit beginnt

ein neuer wichtiger Abschnitt in der Entwicklung von Katholisch-Zürich: die Aufteilung in einzelne Pfarreien und die Dezentralisation der Seelsorge.

Außerlich ist diese entscheidende Neuorientierung gekennzeichnet durch die Errichtung der »Mutterkirche des rechten Limmatufers« an der Wolfbachstraße. Mit Recht schreibt der Chronist der Liebfrauenpfarre, Dr. Theodor Usteri: »Die Eröffnung des Gesellenhauses bildet eine neue Epoche in der Geschichte des Katholizismus in Zürich. Die Gründer des Hauses haben sich unvergängliche Verdienste um das katholische Leben Zürichs erworben.«

Die Aufnahme der Denkschrift von 1889 durch den Bischof von Chur beweist, daß dieser nicht zu denen gehörte, welche Zürich als einen »verlorenen Posten für den Katholizismus« bereits abgeschrieben hatten, wie es damals nach dem Zeugnis der Denkschrift in der katholischen Schweiz allgemein üblich war. Zweifellos hatte die Feststellung auf den Oberhirten Eindruck gemacht: »Nicht nur umfaßt die Pfarrei Zürich mehr als den neunten Teil sämtlicher Katholiken des Bistums Chur, sondern es ist auch eine unbestreitbare Tatsache, daß der günstige oder ungünstige Zustand derselben bezüglich Seelsorge auf weite Kreise sowohl in unserem Vaterlande als auch darüber hinaus einen bedeutenden Einfluß hat.«

Während man vorher vielleicht noch etwa den Eindruck bekommen konnte, dem Bischof von Chur liege nicht viel an den Katholiken Zürichs, deren Gebiet ja nur mehr oder weniger zufällig seinem Bistum zur Administration zugeteilt worden war, so ändert sich nun das Bild gründlich. Die Bischöfe von Chur erkennen mehr und mehr die große Bedeutung der Zürcher Diaspora. Und bei der Zentenarfeier im Jahre 1907 stand Bischof Johannes Fidelis Battaglia nicht an zu erklären, »daß seine größte auch seine liebste Pfarrei« geworden sei.

Die Zahl der Katholiken in Zürich nahm immer mehr zu, sodaß man halb im Scherz und halb im Ernst von ihr als der größten katholischen Stadt der Schweiz zu sprechen begann.

Heute wohnen auf dem Gebiete der Stadt Zürich nicht mehr nur ein Neuntel, sondern mehr als ein Viertel aller Katholiken des Bistums Chur,

fast so viele, wie in den Urkantonen Uri, Schwyz und Unterwalden zusammen genommen, und ganz bedeutend mehr als in irgend einer der Städte unseres Landes.

Wie sehr diese Entwicklung auf gewisse Kreise Eindruck gemacht hat, bewies das Schreckgespenst eines Bistums Zürich, das bei der letzten Bischofswahl im Jahre 1941 auftauchte. Dieses Schreckgespenst ist allerdings nicht einem Zürcher Hirn entsprungen, am wenigsten dem eines Zürcher Katholiken. Wir haben schon damals erklärt, daß wir damit zufrieden seien, wenn wir einen Bischof für Zürich haben und gar nicht an einen Bischof in Zürich denken. Wir wissen übrigens, daß nicht nur der Bischof, an den die Denkschrift von 1889 gerichtet war, sondern auch seine Nachfolger, Bischof Georgius und Laurentius Matthias, für Zürich immer ein warmes Herz, ein offenes Ohr und eine freigebige Hand hatten. Und wer unsern jetzigen Bischof kennt, weiß, daß auch er nicht nur Bischof von Chur, sondern auch Bischof für Zürich sein will. Das beweist schon seine heutige Anwesenheit in diesem Saale.

Es ist allerdings noch immer so, wie Bischof Georgius einmal zum Sprechenden in vorwurfsvollem Tone sagte, daß die Zürcher Katholiken den Bischof »nur auf die Stör nehmen«: d. h. der Kanton Zürich gehört noch immer nicht formell und rechtlich zum Bistum Chur. Aber schließlich ändert das nicht viel an den tatsächlichen Verhältnissen und wir freuen uns um so mehr, wenn der Bischof von Chur uns trotzdem nicht als seine Stiefkinder betrachtet und uns weiter seine väterliche Liebe schenkt.

Doch kehren wir zur Denkschrift von 1889 zurück. Sie scheint uns auch aus einem andern Grunde bedeutungsvoll: sie ist unterzeichnet von fünf Laien, die nicht aus dem Kreise der Handwerker, Arbeiter und Dienstboten hervorgegangen sind, aus denen sich damals, wie wir bereits hörten, die Katholiken in Zürich zu 99 Prozent zusammensetzten. Wir tun dem Andenken an diese 99 Prozent, die in schwerster Zeit Katholisch-Zürich gerettet haben, keinen Eintrag, wenn wir auf diese Wendung hinweisen. Sie ist übrigens auch ein Beleg dafür, daß die sog. Katholische Aktion, deren Name bei uns leider zu so viel Mißverständnissen Anlaß bietet, keine Erfindung der neuesten Zeit ist. Die Katholische Aktion ist nicht irgend eine aggressive Richtung innerhalb des modernen Katholizismus, sondern bezeichnet ganz einfach die Mitarbeit der Laien an der Reichsgottesarbeit. Daß für diese Mitarbeit sich nun auch Intellektuelle zur Verfügung stellten, zeigt daß die katholische Gemeinde Zürich im Jahre 1889 nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ gewachsen war. Offenbar verfiel der Vorwurf: »nur Dummköpfe und Heuchler« könnten sich zur katholischen Kirche bekennen, längst nicht mehr. Das »Tagblatt« hätte einen solchen Vorwurf wohl auch nicht mehr wie in den siebziger Jahren zu verbreiten gewagt und auch die »Freitagszeitung« hatte es verlernt, über die Tiroler Maurer zu spotten. Es sind wahrhaftig nicht die Namen von Tiroler Maurern, die unter der Denkschrift stehen. Sie lauten: Prof. Dr. Bühler, J. Kugler-Borsinger, Eduard

von Orelli, Dr. Pestalozzi-Pfyffer und Dr. Theodor Usteri. Die letzten drei sind Namen von bestem zürcherischem Klang. Ihre Träger hatten wenige Jahre zuvor um Aufnahme in die katholische Kirche nachgesucht. Diese Konversion von drei bedeutenden Männern aus alten Zürcher Patriziergeschlechtern erregte damals ungeheures Aufsehen. Vielleicht wirkte das mit, daß die höchste Behörde der protestantischen Kirche im Kanton Zürich, die Synode, eine Enquête bei sämtlichen protestantischen Kirchgemeinden über die Fortschritte der katholischen Kirche im Kanton Zürich durchführen ließ. Auf Grund dieser Erhebung veröffentlichte am 26. September 1898 der Kirchenrat eine

»Ansprache an die reformierten Kirchgemeinden betr. die Stellung zur römisch-katholischen Kirche.«

Wenn die Denkschrift der fünf Zürcher Laien an den Bischof von Chur mit dazu beitrug, daß Zürich nun nicht mehr als verllorener Posten in der Diözese galt, so ist diese Ansprache ein Beleg dafür, daß Katholisch-Zürich nunmehr auch von den maßgebenden Instanzen der protestantischen Kirche ernst genommen wurde. Es war gleichsam die offizielle Anerkennung einer Entwicklung, mit der man sich abzufinden suchte.

Die versöhnliche Art, mit welcher das geschah, berührt noch heute außerordentlich angenehm. Wohl nimmt der Kirchenrat scharf und klar Stellung gegen die katholische Lehre, welcher er die reformierte gegenüberstellt. Er zeigt sich darüber ernst besorgt, daß die Katholiken nicht nur in Zürich und Winterthur »prächtige Kirchen erbaut haben, sondern auch in kleinerem Maßstab an verschiedenen Orten Kirchen und Kapellen, sodaß sie gegenwärtig 20 Kirchen, Kapellen und Betsäle im Kanton besitzen.« Er meint auch, »daß die protestantische Bevölkerung zwar anfangs von dem kecken Vorgehen der Katholiken einigermaßen überrascht« gewesen sei. Er stellt jedoch sogleich fest: »Sie fanden sich aber bald in diese notwendige Konsequenz der Bundesverfassung, und was etwa noch Stoßendes vorkam, das wurde willig in Kauf genommen. Kurz, es herrschte eine durchaus freundliche Gesinnung der Protestanten gegen die Katholiken, welche ihrerseits diese Gesinnung erwiderten.« Die Ansprache richtet schließlich die Mahnung an die Reformierten: »Bewahrt euch den freundlichen Sinn, den ihr bisher gegen die unter uns wohnenden Katholiken bewiesen habt!«

Wie ein Echo auf diese freundliche Mahnung empfinden wir das Vorwort der kleinen Broschüre, die der bischöfliche Kommissar für den Kanton Zürich, Prälat Burtscher in Rheinau, auf den 1. *Schweizerischen Katholikentag* in Luzern im Jahre 1903 als »Beitrag zur Inländischen Mission« herausgab. Sie enthält einläßliche statistische Angaben über die katholische Seelsorge in Zürich. Darin bezeichnet Prälat Burtscher die Sorge für die pastorelle Betreuung der Katholiken im Kanton Zürich als ein Werk des Friedens. Und stellt fest: »Sozusagen ohne Ausnahme hat sich an allen Orten ein freundliches Entgegenkommen von Seiten der Protestanten gezeigt.«

(Schluß folgt)

Aussprachetagung der schweizerischen katholischen Bibelbewegung

(Schluß)

P. Otto Hophan OFM Cap. (Stans), behandelte in seinem Kurzreferat »Die Bibel am Krankenbette«. Der Bibel kommt eine besondere Bedeutung zu am Krankenbette, sowohl ex parte objecti wie ex parte subjecti. Die Bibel ist das Buch schlechthin für den Kranken. Alles, was geschrieben wurde, ist auch zur Belehrung, Tröstung und Stärkung der Kranken geschrieben, ut per patientiam et consolationem scripturarum spem habeamus (Rom 15, 4). Darin werden jene Fragen aufgerollt und beantwortet, welche die Leidenden beschäftigen: Vorsehung, letzte Dinge, Leiden usw. Die großen Anliegen finden klare und kraftvolle Antwort, fern von Wehleidigkeit, Weltschmerz und aufgedonnerter unechter heldischer Haltung. Die Hl. Schrift erzieht zur christlichen Haltung dem Leiden gegenüber: Duldung und Ergebung. St. Chrysostomus nennt die Bibel eine Trösterin der Betrübten: Was immer für ein Unglück die menschliche Natur treffen mag, so kann man aus der Schrift das geeignete Gegengift haben. Die Confessiones des hl. Augustinus sagen: Es wird uns dargereicht die Süßigkeit der Hl. Schrift, damit wir es aushalten in der Wüste des Lebens.

Nicht jedes Buch der Bibel eignet sich für den Kranken. Vom AT kommen in Frage: Job, der in erschütternder Klage den ganzen Jammer der Menschheit ausschüttet, und doch schon so weit kommt, Leiden als Prüfung zur Belehrung und Bewährung zu deuten. Die Psalmen bieten herrliche Stellen für die Kranken und ein kostbares Gebetbuch für Kranke (Ps 6, 37, 101, 117, 145 usw.). Der Ekklesiastes lehrt die Nichtigkeit der irdischen Dinge hienieden und bestätigt so die eigene Erfahrung des Kranken. Aber er muß mit Vorsicht Verwendung finden, damit er nicht deprimierend und pessimistisch wirkt. Jesus Sirach bietet Standeslehren für die Kranken: cc. 38-40, Verhalten gegenüber Arzt, Medizin, Gesundheitspflege. Jeremias, die Klagelieder, und Isaias sind Fundgruben für Krankentrost. Wie befreiend muß es wirken, zu erfahren, wie diese Männer mit Gott sprachen und rangen, wie die wilden Ströme der Schmerzen sich hineinfanden in die Unterwerfung unter Gott. Tobias: Weil du Gott wohlgefällig warest, mußt du dich bewähren in der Prüfung. Die Makkabäerbücher wecken Starkmut und Geduld im Leiden. Im NT sind es vor allem die Evangelien, welche dem Kranken geboten werden. Es geht auch heute noch eine Kraft aus von Jesus, für alle, die ihn berühren, zur Heilung. Vor allem sind es die Berichte über Krankenheilungen, die Passionsgeschichte, die Abschiedsrede des Herrn und die Auferstehungsberichte, welche verwendet werden sollen. Aus den Apostelbriefen mögen die Gefangenschaftsbriefe (gewisse Stellen) den Kranken dargeboten werden, ebenso gewisse Stellen aus der Apokalypse: Damit wir die Standhaftigkeit in der Drangsal bewahren!

Eine Krankheit, gar eine schwere, lebensgefährliche Krankheit, ist ein aufwühlendes Ereignis und Erlebnis für einen Leidenden, eine Heimsuchung Gottes in des Wortes wahrster und unverfälschter Bedeutung. Auf zwei Weisen spricht Gott: Im Traume und wenn der Mensch auf seinem Lager durch Schmerzen gewarnt wird (Job), wenn ihm das

Brot zum Ekel wird, der Leib verfällt und die Knochen verdorren. Sirach sagt, daß schwere Krankheit den Geist nüchtern macht. In solcher körperlicher und seelischer Verfassung wird das Bedürfnis nach Tiefe wach. Leichtfertige Unterhaltung widert den leidenden Menschen an, das Leid bereitet seine Seele auf anderes vor. In der Krankheit kommt er zu einer anderen Einstellung der Bibel gegenüber, als er sie in gesunden Tagen hatte. Es braucht eine gewisse Reife für die Bibel. Die Wahrheit klopft am Krankenzimmer nicht vergeblich an, sie wird eingelassen und breitet ihre Wunder aus (Sailer). Wie unerhört stark tönen die Worte der Schrift, wie wenn sie eigens für diese Stimmung und Stunde geschrieben wären: *Ab ipso patientia mea*. Der Kranke hat Bedürfnis nach der biblischen Wahrheit und Zeit dafür in seiner Langeweile (Augustinus, Ignatius). Nicht alle Bücher spenden in gleichem Maße Trost und Belehrung. Die geschichtlichen Bücher, auch des AT, finden das Interesse der Männer und Jungmänner und ermüden nicht so rasch wie die ausgesprochen erbaulichen Bücher der Bibel, die nicht in einem Zuge gelesen werden können. Die Bibel braucht natürlich nicht die einzige Lektüre des Kranken zu sein, wohl aber sein vornehmstes Buch. Leider ist dem aber noch nicht so. Wie viele (oder wie wenige!) Kranke lesen im Buche der Bücher? Vieles liegt aber brach, wenn es nicht eigens zubereitet wird, man muß daher diese Hilfsliteratur kennen und verwenden (Gröber, Schlegel, Knarr, Peter, Reiter, Sailer, Waitz, Baumer, Keppler). Es fehlen kleine, gefällige, aus den Worten der Hl. Schrift zusammengestellte Gebetsheftchen, oder eine Folge biblischer Vorbilder für Kranke. Das Kleinschriftenapostolat hat hier noch ein weites und dankbares Feld. Am Krankenbett soll die Bibel auch vorgelesen und erklärt werden. In Spitälern, Sanatorien usw. kann man auch Bibelstunden halten, besonders wenn dortselbst eigene Krankenseelsorger sind. Das bringt Abwechslung in die Langeweile und den Trost des Wortes Gottes. Der Kranke erwartet religiösen Trost vom Priester beim Krankenbesuche.

H.H. Pfarrer und Dekan Joh. Haag (Frauenfeld) sprach über die »biblische Gestaltung der Abendandachten«. Eine der wichtigsten Aufgaben der Seelsorger ist die schöne und lebendige Gestaltung des Gottesdienstes, vor allem am Sonntag. Der nachmittägliche oder abendliche Gottesdienst ist ein Weiterklingen der morgendlichen Opferfeier. In der Sprache und in den Liedern des Volkes, unter Anweisung und Leitung durch die Kirche vollzieht sich auch der außerliturgische Gottesdienst. Ueber die Notwendigkeit einer Erneuerung der Volksandachten ist schon viel gesprochen und geschrieben worden. Das Schwinden des Glaubensgeistes, verursacht durch den materialistischen Geist der Vergnügungssucht, ist sicherlich die Hauptursache neben anderen, welche die Interesselosigkeit gegenüber den Volksandachten bedingt.

Die Bibel ist nun sicherlich berufen, diesen Geist zu bekämpfen. Mit dem Evangelium haben die Apostel die Menschen ihrer Zeit gewonnen und umgestaltet. Es gilt deshalb, die Bibel so gut als möglich auch in die außerliturgischen Volksandachten einzubauen. Praktische Vorschläge: Man kann die weitverbreitete Abendandacht des Rosenkranzes in Verbindung bringen mit der Bibel durch Aufteilung des Rosenkranzgebetes und Einschlebung einer biblischen Lesung zwischen die einzelnen Geheimnisse. Das betende Volk wird so mit der Perikope vertraut, die es betend betrachten soll.

Das Psalmengebet soll in die Andachten hineingezogen werden, um den religiösen Reichtum der Psalmen dem Volke zu erschließen (mit kurzen Erklärungen). Die Komplet ist eine schöne biblische Abendandacht, aber deren Psalmen sollen dem Volke wenigstens einmal im Jahre erklärt werden. Auch die Stationenandacht kann mit Bibellesungen aus den Propheten, der Passionsgeschichte usw. bereichert werden. Im Monat Mai und Oktober kann auch eine zusammenhängende Lesung fortlaufend gehalten werden, ebenso in der Fastenzeit (Passion nach einer Evangelienharmonie). Die Andachten des Basler Laudate, die aus Schrifttexten zusammengestellt sind, müssen dem Volke zuerst erklärt werden. Man kann auch die Vesper gelegentlich abends singen, aber ihre Psalmen müssen dem Volke ebenfalls zuerst erklärt werden. In der Frage der außerliturgischen Volksandachten muß vielfach, aber geduldig, eine andere Mentalität geschaffen werden, was seine Zeit braucht. Man darf sich nicht entmutigen lassen. Die Synagoge hat einst das Gottesvolk erzogen mit Lesungen und Psalmengebet.

So zeigten alle acht Kurzvorträge irgendeine sowohl grundsätzlich wie praktisch bedeutsame Seite der Bibelbewegung, wofür in der Aussprache sowohl die Bibelwissenschaft wie die Seelsorge berufen waren, sich zu äußern. Begreiflich, daß der Präsident über den Verlauf der Tagung sich zufrieden äußerte und den Referenten und Diskussionsrednern seinen Dank abstattete. Es steht nur zu hoffen, daß die vielen Anregungen auf ein fruchtbares Ackerfeld der Verwirklichung fallen. Die Bibelbewegung wird weiterhin bereit sein, hierfür sich einzusetzen. Sie erbittet aber auch und verdient das Interesse und die Unterstützung der Seelsorger, in deren Dienst sie sich ganz stellt.

A. Sch.

Die Einwohnung der allerheiligsten Dreifaltigkeit

Neue Einsichten in dieses Geheimnis.

Dr. P. Lorenz Casutt, O. F. M. Cap., Freiburg.

(Fortsetzung)

3. Die Jubilatio.

Das sogenannte Jubelgebet tritt erst bei der geistigen Brautschafft auf, deren Natur wir nachher beschreiben werden. Die hl. Theresia rechnet zu den Wirkungen des Geistesfluges »einen gewissen innern Jubel... Nach meinem Dafürhalten ist dies eine innige Vereinigung der Seelenvermögen mit Gott, nur daß ihnen der Herr, wie auch den Sinnen die Freiheit läßt, diese Freude zu genießen, ohne daß sie jedoch begreifen können, was und wie sie genießen... Diese Freude ist so überschwenglich groß, daß die Seele sie nicht für sich allein genießen, sondern sie allen verkünden möchte, damit alle ihr behilflich seien, unseren Herrn zu lobpreisen«¹⁵⁸.

Man beachte: Diese Gebetsart steht in Verbindung mit dem Geistesflug und mit der Vereinigung der Seelenvermögen. Folglich gehört sie in jene Periode des mystischen Lebens, der eine Beeinflussung der geistigen Fähigkeiten eigen ist¹⁵⁹. Ferner behauptet die Heilige, die Vermögen und Sinne besitzen hier trotz ihrer Vereinigung mit Gott eine

¹⁵⁸ Seelenburg VI, 6, 10.

¹⁵⁹ Poulain, *Des grâces d'oraison* 150 u. 192, meint, die Jubilatio komme bereits beim Gebet der Ruhe vor. Gewiß ist jener Gebetsform eine neue Freude eigen; doch es ist nicht die typische Jubilatio, von der die Mystiker sprechen.

gewisse Freiheit. Es handelt sich somit nicht um das ekstatische Gebet, wo diese Freiheit nicht besteht. Endlich wird diese Gebetsfreude so stark empfunden, daß man nicht schweigen kann, man jubiliert.

Ueber keine Gebetsart liegen so viele Zeugnisse vor, wie über den Jubilus¹⁶⁰. Die äußern Merkmale dieser über großen innern Freude hat David von Augsburg gut beschrieben: »Jene Freude, die das ganze Herz erschüttert und den Körper ob ihrer Heftigkeit wonnig quält... Sie macht sich ungestüm nach außen Luft, bald durch Lachen, bald durch Schreie, bald durch verschiedene Bewegungen und durch Schluchzen. Der Mensch ist dann eben unfähig, sich still zu verhalten«¹⁶¹. »Da kommen dann die Vernünftigen«, ergänzt sehr gut Tauler¹⁶², »die davon nichts wissen, was der Heilige Genst für Wunder und Werke mit den Seinen treibt — denn sie haben und wissen nichts, als was ihnen die Natur gibt — die sagen dann: ‚Behüte Gott, wie seid ihr so unbesonnen und ungestüm?‘ Gott macht, daß sie so trunken sind; davon wissen jene aber nichts«.

Diese Beschreibungen dürfen aber nicht zur Annahme verleiten, bei allen Personen äußere sich der innere Jubel in gleich starker Weise und enthalte stets alle Elemente, die wir genannt haben«¹⁶³.

So häufig die Jubilatio auch bezeugt ist, so selten sind nähere Angaben über den Inhalt der liebeerfüllten Jubelrufe. Nach unseren Beobachtungen häufen die Mystiker bei diesen Gebeten gleich- oder ähnlich lautende Ausdrücke, wie um ihr unaussprechliches Empfinden einigermaßen entsprechend wiederzugeben. Hieher gehört wahrscheinlich das Te Deum des hl. Franziskus und das vom gleichen Heiligen verfaßte »Sanctus«¹⁶⁴. Die flammenden Gebete der hl. Gertrud von Helfta¹⁶⁵, »le cantique d'amour« der französischen¹⁶⁶ und die »exclamaciones« der spanischen Theresia¹⁶⁷ liefern Belege für diese Gebetsweise, wenn auch Geschriebenes nie genaue Wiedergabe der Geisteserhebung sein kann.

Diese drei Gebetsformen sind ganz deutlich durch die gleiche Ursache bedingt: der Verstand wird in geheimnisvoller Weise von einem göttlichen Gegenstand angezogen. Wenn wir die Einwohnung und Einwirkung der göttlichen

Personen annehmen dürfen, dann erklärt sich die Entwicklung des Gebetes auf dieser Stufe unschwer durch den Einfluß des Verbum spirans amorem, wie der hl. Thomas den Sohn Gottes nennt.

d) Die geistige Brautschaft.

Was hat man unter geistiger Brautschaft oder mystischer Verlobung zu verstehen? Garrigou-Lagrange antwortet: »L'âme jouit d'une façon transitoire de l'union parfaite«¹⁶⁸. Auch Poulain ist gleicher Ansicht¹⁶⁹. Alexander Rozwadowski, S. J., sieht in den fiançailles spirituelles den Beginn des höchsten Grades der Vollkommenheit, d. h. den Anfang der umwandelnden Vereinigung¹⁷⁰. Diese Verfasser behaupten, sie tragen die Lehren der beiden großen spanischen Mystiker vor.

Wo ordnet die hl. Theresia in Wirklichkeit die Brautschaft ein? Meines Erachtens, sagt sie, erreicht die in dieser (V.) Wohnung sich vollziehende Vereinigung noch nicht den Grad der geistigen Verlobung; es besteht vielmehr zwischen Gott und der Seele nur das Verhältnis wie hienieden zwischen zwei Personen, die sich erst gegenseitig verloben wollen«¹⁷¹. In der VI. Wohnung erklärt sie dann positiv, die Verlobung werde abgeschlossen, »wenn der Herr der Seele Verzückungen verleiht« (VI, 4, 1). Nach unseren bisherigen Ergebnissen gehen die Verzückungen auf eine direkte Beeinflussung des Verstandes zurück. Wenn sich also nachweisen läßt, daß die mystische Verlobung eine Form der Vereinigung des Erkennungsvermögens ist, so kommt ihre psychologische Struktur zum Vorschein. Dann fragt sich nur noch, ob die nachfolgende mystische Vermählung sich graduell oder spezifisch von der Brautschaft unterscheidet. Theresia schreibt in bezug auf den großen Unterschied zwischen diesen beiden mystischen Vorkommnissen: »Diese geheimnisvolle Vereinigung (in der Vermählung) geht im innersten Seelengrunde vor sich, an dem Orte, wo Gott selber wohnen muß... Bei allem bisher Besprochenen (d. h. bei der Verlobung) scheint Er sich der Sinne und Vermögen zu bedienen und auch die erwähnte Erscheinung des Herrn muß sich wohl in dieser Weise zugetragen haben. Was aber bei der Vereinigung durch die mystische Ehe vor sich geht, ist ganz anders Art. Hier zeigt sich der Herr im Seelengrunde nicht in einer bildhaften, sondern in einer Verstandesanschauung« (VII, 2, 3).

Diese Stelle ist so bedeutsam, daß sie analysiert werden muß, zumal man sie außer Acht gelassen hat. Theresia koppelt je zwei Merkmale zusammen, um den großen Unterschied zwischen geistiger Verlobung und Vermählung klar zu machen:

1. Bei der Verlobung bedient sich Gott der seelischen Vermögen. Theresia meint damit Verstand und Willen, wo die Vereinigung mit Gott wahrgenommen wird. — Wir sind zum gleichen Ergebnis gelangt: Der Heilige Geist beeinflusst den Willen und der göttliche Sohn den Verstand. Jetzt, wo die Einwirkung ihrem Höhepunkt zustrebt, entwickelt sich die mystische Freundschaft, die der Heilig-Geist-Stufe eigen war, zur Brautschaft. Diese letztere tritt erst am Ende dieser Stufe auf, wie Theresia richtig beobachtet hatte. — Die Heilige spricht im Zusammenhang mit

¹⁶⁰ Vgl. Viller-Rahner, Ascese und Mystik in der Väterzeit 191. — Hl. Bonaventura, Itin. mentis c. 4, n. 3; De perf. vitae c. 5, n. 7; Serm. 2, in vig. Nativ. — Ruysbroek, Buch von den zwölf Beghinen, S. 37 (Ed. Verkade); Die Zierde der geist. Hochz, II, 19. Wüls, Das Beten der Mystikerinnen 173: Der Verfasser rechnet den Jubilus unter das außerordentliche Gebetsleben. — Es ist ein wahres Elend in der Mystischen Theologie, daß man allzu viele Vorkommnisse als außerordentlich ansieht. Auch hier dürfte die Erkenntnis der tieferen Ursachen eine befreiende Abklärung bringen.

¹⁶¹ Stöckert, Dagob., O.F.M., David v. Augsburg, ein deutscher Mystiker aus dem Franziskanerorden, München 1914, 167–168. — Noch einlässlicher beschreibt diesen Zustand Franciscus von Osuna: vgl. Fidèle de Ros, O.F.M. Cap., Un maître de sainte Thérèse, Le Père François d'Osuna. Sa vie, son oeuvre, sa doctrine spirituelle, Paris 1936, 575–577.

¹⁶² Tauler, Johannes, Predigten, I, übers. v. W. Lehmann, Jena 1913, 53. Favre, Marie-Céleste Crostarosa 237–238: Ihr Beichtvater verstand ebenfalls nicht die ungestüme Freude und beurteilte die Heilige daher falsch.

¹⁶³ Richstätter, Eine moderne Mystikerin 98–99, glaubt (vgl. S. 263, Anm. 11), die Tränen Sr. Emiliens seien Ausfluß der außerordentlichen Gabe der Tränen. Wenn man jedoch die Briefe der Schwester an ihren Seelenführer genauer untersucht, zeigt es sich, daß die Tränen durch die ekstatischen Zustände und den inneren Jubel hervorgerufen werden. Hier liegt auch der Grund für die ungewöhnliche Begeisterung (S. 90). Es ist also nichts außerordentliches an diesen Vorkommnissen.

¹⁶⁴ Bonmann, Ottokar, O.F.M. Die Schriften des hl. Franziskus von Assisi, Freiburg i. Br. 1940, 126 f.; 137 f.

¹⁶⁵ Der Gesandte der göttlichen Liebe, übers. v. J. Weißbrodt, Freiburg i. Br. 1932, III, 60. u. a. Ihre Berichte sind zwar von ihr und ihren Mitschwestern künstlerisch überarbeitet worden.

¹⁶⁶ Martin-Chapot, Marie de l'Incarnation, I, 139–140.

¹⁶⁷ In Bd. V, 293–319.

¹⁶⁸ Les trois âges de la vie intérieure, II, 699.

¹⁶⁹ Des grâces d'oraison 304.

¹⁷⁰ La perfection de l'amour et l'union mystique ou la mystique du Cantique spirituel de saint Jean de la Croix, Appendice zu: Garrigou-L., Les trois âges, II, 718–739.

¹⁷¹ Seelenburg V, 4, 4.

der Verlobung von einer Erscheinung Christi, die durch die Sinne wahrgenommen wurde. Sie kann damit nur die inneren Sinne, d. h. die Phantasie, meinen, weil sie nach eigenem Geständnis nie eine Vision durch die äußeren Sinne empfing¹⁷².

2. Bei der Vermählung erfolgt die Einwirkung auf den Seelengrund. Wir werden bei der Behandlung der nächsten Stufe zeigen, daß dies der Ort ist, wo Gottvater mit der Seele in Berührung tritt. Hier sei für den Moment nur auf die thomistische Lehre hingewiesen, daß das Wesen der Seele (d. h. der Seelengrund der Mystiker) unmöglich das gleiche sein kann wie ihre Vermögen. Folglich kann die mystische Vermählung nicht nur gradverschieden sein von der Brautschaft, wie die drei vorhin genannten Autoren annahmen. — Sodann beachte man, daß das außerordentliche Ereignis, das bei Theresias mystischer Hochzeit vorkam, sich im Verstande abspielte, nicht in der Phantasie wie bei der Verlobung¹⁷³.

So ergibt sich denn aus der Lehre der hl. Theresia ein Artunterschied zwischen Verlobung und Vermählung.

Vom hl. Johannes v. Kr. besitzen wir nicht so tiefgehende psychologische Feststellungen, denn seine Stärke liegt in der poetischen Beschreibung der seelischen Vorgänge. »Durch den besprochenen Geistesflug wird eine erhabene Stufe der Liebesvereinigung bezeichnet. Man nennt diese Stufe die geistige Verlobung mit dem Worte, dem Sohne Gottes«¹⁷⁴. Uebereinstimmend mit der hl. Theresia verlegt er die Brautschaft in die Periode der Ekstasen. Er meint freilich, die Verlobung erfolge im Anschluß an den Geistesflug, der die Höchstform der Ekstase bildet, während Theresia die Verlobung bei den Verzückungen ansetzt, d. h. beim zweiten Grad der Ekstase. Beide haben recht, weil sie an beiden Orten stattfinden kann. Ja, sie ist auch in Verbindung mit der einfachen Ekstase möglich. Denn sie ist Ausfluß der ekstatischen Periode, nicht eines speziellen ekstatischen Aktes.

Der Laie H. Jaegen hat versucht, Wesentliches und Unwesentliches bei der mystischen Verlobung auseinanderzuhalten. Zum Wesen dieses Erlebnisses rechnet er, daß Gott dem Verstande durch eine eingeflößte Idee mitteile, Er habe beschlossen, die Seele zu Seiner mystischen Braut anzunehmen¹⁷⁵. Wir sind der Ansicht, diese eingegossene Idee sei nicht notwendig. Denn der Verstand erkennt die Gegenwart des Geliebten nur erfahrungsgemäß, nicht begrifflich, außer dies werde ihr eigens mitgeteilt, was nicht immer der Fall ist.

Was ist unwesentlich? »Bei dieser Mitteilung bedient Er sich zweier Mittel, einer Verzückung und einer Vision. Diese sind von untergeordneter Bedeutung, weil Er sich auch anderer Mittel hätte bedienen können«. Jaegen rechnet nicht nur die Visionen, sondern auch die Ekstasen und Verzückungen »zu den Begleiterscheinungen des mystischen

Lebens und nicht zum Wesen desselben«¹⁷⁶. Bezüglich des letzten Punktes sind wir anderer Meinung, wie aus unserer Theorie der mystischen Ekstase hervorgeht. Die Verzückung gehört zwar auch nach unserer Ansicht nicht zum Wesen der Brautschaft, gleich wie in der irdischen Liebe die aktuelle Liebesbezeugung (etwa durch Umarmung oder Kuß) auch nicht zum Wesen des Brauts t a n d e s gehört.

Dieser Zustand der mystischen Brautschaft kann »Monate und Jahre dauern. Erst sucht der Bräutigam die Braut nur s e l t e n heim. Oft muß sie ihn innerlich lange suchen, bis er sich finden läßt, so daß sie mit der Braut im Hohenliede seufzt: „O daß ich dich finden und küssen dürfte und niemand meiner höhnte!“ Dann sucht er sie ö f t e r s heim. Sie möchte ihn halten, aber sie kann es nicht... Bleibt jetzt die Seele ihm in allem treu, so kommt er immer öfters, schließlich t ä g l i c h. Und dann ist es ihr, als gehe er nicht mehr von ihr fort«¹⁷⁷.

Von dieser geistigen Brautschaft, die zur normalen Entwicklung des mystischen Lebens gehört, muß die a u ß e r o r d e n t l i c h e Verlobung unterschieden werden, die zuweilen in Verbindung mit einer Zeremonie stattfindet, von der man durch eine Schauung oder Offenbarung unterrichtet wird¹⁷⁸. Meistens wird auf diese Weise die geistige Brautschaft feierlich bestätigt. Der Zeitpunkt dieser Feier ist daher oft verschieden von der Zeit der eigentlichen mystischen Verlobung¹⁷⁹ und deshalb dürfen Datierungsversuche nicht die außerordentlichen Ereignisse zum Ausgangspunkt nehmen.

Der geistige Brautstand ist reich an seelischen Erlebnissen, die wir wegen Raummangel nicht besprechen können. Sie seien bloß stichwortartig erwähnt, um den Ueberblick zu vervollständigen: Man fühlt zu dieser Zeit ein merkwürdiges H e r z k l o p f e n. Der Körper, vor allem aber die Hände und die Herzgegend, erglühen zeitweise wie wenn sie im F e u e r stünden. Die sog. geistigen S i n n e machen sich jetzt deutlich bemerkbar. Das Kommen und Gehen des himmlischen Geliebten ist so rasch, daß ein stechendes Empfinden entsteht; die Mystiker sagen, sie haben die Liebeswunde empfangen. Außerordentlicherweise kommen die innern und gelegentlich auch die äußern W u n d m a l e hinzu. Bei diesen Vorgängen sind Wonne und Schmerz in seltsamer Weise miteinander verbunden.

Trotz dieser unvollständigen Darstellung zeigt sich, daß diese Periode des mystischen Lebens ein e i n h e i t l i c h e s G e p r ä g e besitzt: alle Erlebnisse stehen in enger Beziehung mit dem Intellekt. Der Verstand muß folglich ein neues Objekt wahrnehmen, das bisher noch nicht in den Geist eingetreten war. Es können nicht eingegossene Ideen dieses Objekt bilden, weil das neue Erkennen nicht begrifflicher Natur ist. Genügt die Annahme eines eingegossenen Lichtes¹⁸⁰? Die Mystiker sind überzeugt, daß Gott als Person in ihrer Seele gegenwärtig ist. Nicht nur eine Kraft, die von der göttlichen Wirkursache ausgehen

¹⁷² Leben c. 30, 4; Seelenburg VI, 9, 4.

¹⁷³ Theresia hat sich nicht gefragt, warum die Vision nicht am gleichen seelischen Orte stattfindet wie die mystische Vereinigung. Wie ist es zu erklären, daß man eine imaginative Schauung empfängt, wenn der Verstand mit Gott verbunden ist, und daß die Vision sich an den Verstand richtet, wenn der Seelengrund die göttliche Einwirkung genießt? Wir erklären dies folgendermaßen: Wenn der Verstand in bildloser Weise den gegenwärtigen Sohn Gottes erkennt, kann er nicht zugleich Erkenntnisbilder empfangen; wenn jedoch die Vereinigung im Seelengrunde vor sich geht, ist der Verstand frei für die Aufnahme von intellektuellen Species. — U. W. hat noch kein Mystiktheoretiker diese Zusammenhänge gesehen, aus denen sich eine Anzahl überaus wichtiger Folgerungen ergeben, die wir gelegentlich, bei Behandlung der Visionen, vorlegen werden.

¹⁷⁴ Geistlicher Gesang 111—112.

¹⁷⁵ Das mystische Gnadenleben 172—173.

¹⁷⁶ Ebd. 79.

¹⁷⁷ Ebd. 174—175.

¹⁷⁸ Imbert-Gourbeyre, D., La stigmatisation, II, c. 8, Clermond-Ferrand 1895, bietet eine Liste von 77 Personen, die zu einem solchen Fest zugelassen wurden; davon erhielten mehr als die Hälfte den Ring. Die Verlobung kann aber auch unter andern Symbolen vorgenommen werden.

¹⁷⁹ So erhielt z. B. Theresia erst im November 1572 einen Nagel zum »Zeichen, daß du von heute an meine Braut sein wirst«. Und erst 1575 wurde ihr der Ring geschenkt (Vgl. Bd. I, 485 und 487 f.). Die Heilige wußte sich jedoch bereits vor dem J. 1565 mystische Braut des Herrn, weil sie zu dieser Zeit ihre Autobiographie verfaßte, in der sie die geistige Verlobung beschreibt.

¹⁸⁰ Vgl. die Auseinandersetzung zwischen Garrigou-Lagrange und Msgr. Farges in: Mystik und christliche Vollendung 426 ff.

würde. Gewiß, die *causalitas efficiens* ist bei jedem mystischen Vorgang erfordert. Aber die spezifische Form erhalten die mystischen Gnaden dadurch, daß sie während dieser Periode dem Verstand verliehen werden, der infolgedessen befähigt wird, die Vereinigung mit der zweiten göttlichen Person zu genießen. Durch dieses »frui« entsteht die »*assimilatio ad divinam personam quae mittitur*«. Die Ähnlichkeit besteht darin, daß nun der Mensch auf dieser Höhe der Gottvereinigung den Logos in Seinem Personsein erkennen und mit Ihm geistig verkehren kann und selber in ähnlicher Weise alle Dinge, die der menschliche Geist aufnimmt, erkennt und beurteilt wie der göttliche Logos. Und weil die zweite göttliche Person das *Verbum spirans amorem* ist, ist auch das mystische Erkennen zugleich ein liebeglühendes Erkennen.

Unsere menschlichen Begriffe sind zu armselig, um den unerhörten Reichtum der Beziehungen zu zeigen, die mit diesem Genuß der zweiten göttlichen Person verbunden sind. Die vorausgehenden mystischen Erlebnisse lassen einigermaßen errahnen, welche Intimität zwischen der begnadeten Seele und Gottes Sohn möglich ist.

Für die Theorie der Mystik folgt aus diesen Einsichten in die Beziehungen zwischen der zweiten göttlichen Person und der Seele, daß die genannten mystischen Erlebnisse nicht zur Kategorie des Außerordentlichen gehören, weil die Einwohnung und Einwirkung des Sohnes auf den Besitz der heiligmachenden Gnade folgen. Sodann dürfte fortan feststehen, daß die Art des Hervorragens des Logos — *per viam intellectus* — die Eigenart dieser mystischen Stufe erzeugt. Der unentwirrbar scheinende Knäuel der mystischen Vorkommnisse wird durch diese neue Erkenntnis aufgelöst. Nur wer um das bisherige Durcheinander in der Mystik weiß¹⁸¹, kann ermessen, von welcher Bedeutung es ist, endlich am »richtigen Faden ziehen« zu können, d. h. alle mystischen Geschehnisse auf ein einheitliches Prinzip zurückgeführt zu haben.

Wir wollen damit keineswegs behaupten, daß alles sets am Schnürchen sich abwickle. Nicht alle Personen ringen unablässig nach größerem Fortschritt. Während der Läuterung des Verstandes ist ein jämmerliches Versagen gar nicht so selten und zur Zeit der geistigen Brautschaft verweilen manche zu lange beim Freudenmahl der inneren Tröstungen. Es fehlt uns der Raum, um ausführlich genug über das persönliche Verhalten der Begnadeten schreiben zu können. Die Meisten sind der Meinung, die fühlbare Wonne bedeute den Höhepunkt der Gottvereinigung. Wie groß diese Täuschung ist, wird die Fortsetzung zeigen.

(Fortsetzung folgt)

Totentafel

Am 22. September 1943, nachmittags 5 Uhr, verschied im *Salesianum* in Freiburg i. Ue. alt Regens **Jakob Severin Jung**, Oekonom des Theologenkonviktes *Salesianum* in Freiburg. Mit dem Tode dieses Mannes hörte ein edles Priesterleben auf zu schlagen. Jakob Severin Jung wurde am 3. Mai 1873 als Kind einer gutkatholischen Familie in Niederhel-

¹⁸¹ *Poulain*, Des grâces d'oraison 578, »Les classifications sont tellement variées et parfois si inconciliables qu'il y a de dégoûter de la mystique ceux qui commencent à l'étudier«. Es sei geradezu »un problème absurde«, wenn man alle Vorgänge auf eine Linie bringen wolle. — *Lavaud*, M.-B., La vie profonde de Nicolas de Flue 159, steht derart verwirrt vor der Vielfalt der mystischen Lebensäußerungen, daß er das Bemühen, hier ein Ordnungsverhältnis zu schaffen, als »effort obstiné et nécessairement vain« ablehnt. Es ist aber doch unwahrscheinlich, daß Gott in der Natur so wunderbare Lebensordnungen bewirkt, in der Uebernatur aber keine geordnete Abfolge des Lebens gewollt habe. . . .

fenschwil, Kt. St. Gallen, geboren. Der Vater war ein wohlhabender Landwirt. Schon der Knabe äußerte den Wunsch, Priester zu werden. Jung machte seine Gymnasialstudien im Kollegium Maria Hilf in Schwyz bis 1894 und von 1894 bis 1897 studierte er Theologie in Freiburg i. Ue. und darauf ein Jahr im Seminar in St. Georgen (St. Gallen). An Ostern 1898 wurde er zum Priester geweiht. Hierauf oblag er in Freiburg i. Ue. dem Studium der griechischen und lateinischen Sprache. Als guter Philolog ausgebildet, übernahm der junge Priester nun eine Professur am Kollegium Maria Hilf in Schwyz und lehrte dort als Professor bis zum Herbst 1907.

In Freiburg war 1889 die katholische Universität gegründet worden. Zur Aufnahme der Theologiestudenten diente das Konvikt Albertinum, das räumlich bald nicht mehr genügte. Da faßte dessen Regens Jakob Krucker, Oheim von Severin Jung, den Entschluß, ein neues Theologenkonvikt zu gründen. Am 22. August 1899 billigten die schweizerischen Bischöfe diesen Plan und Leo XIII. segnete am 18. Dezember 1899 die Initianten und Wohltäter des neuen Konviktes, das den Namen »*Salesianum*« erhielt. Am 8. Juli 1906 wurde der Grundstein gelegt. Am 5. Februar 1907 starb aber Regens J. Krucker plötzlich. Im Sommer 1907 war der Bau des *Salesianums* vollendet. Im August desselben Jahres wurde Professor Dr. Josef Beck Nachfolger von Regens Msgr. J. Krucker.

Jakob Severin Jung, Professor in Schwyz, wurde zum Subregens des neuen Konviktes berufen, welches Amt er von 1907 bis Sommer 1912 bekleidete. Von 1912 bis Ende des Schuljahres 1921 leitete er das Konvikt als Regens, während welcher Zeit Prof. Beck Spiritual war. Vom Herbst 1921 bis Sommer 1921/23 war Prof. Beck wieder Regens und Jung wieder Subregens.

1923 verließ dann Jung Freiburg und zog zuerst nach Baldegg, Kt. Luzern, dann nach Heiligkreuz bei Cham und darauf nach Dußnang, Kt. Thurgau. Am 18. Juni 1934 kam er wieder nach Freiburg als Oekonom des *Salesianums*. Am 3. Mai 1943 konnte der verdiente Oekonom das Fest seines vollendeten siebzigsten Lebensjahres begehen. Ein altes Herzleiden und Arterienverkalkung machten nach kurzem Krankenlager dem edlen Priesterleben am 29. September 1943 ein unerwartetes Ende.

Der Schreiber lernte Jung als Lehrer der deutschen Sprache in der fünften Lateinklasse im Kollegium in Schwyz kennen. Prof. Jung war sehr tüchtig in seinem Fach und verlangte viel von den Schülern. Sein einfacher, offener und wohlwollender Charakter machte ihn bei den Studenten sehr beliebt.

Vom 30. September 1940 an bis heute hatte der Schreibende wieder Gelegenheit, mit dem Oekonom Jung im selben Hause zu wohnen. Da lernte er den hochw. Hrn. Oekonom kennen als einen Mann von tiefer Religiosität, stets freundlichem, heiterem Wesen, von großem Arbeitseifer und tiefem Verantwortungsgefühl, von hohem Wohlwollen und großer Wohltätigkeit gegenüber dem *Salesianum* und den Theologiestudierenden. Das tat er alles in größter Stille und Bescheidenheit. Er war eine Nathanaelseele ohne Falsch.

Ein schweres Lebenskreuz für den Dahingegangenen war ein jahrelanges Gehörleiden, eine Quelle unzähliger Verdemütigungen und zahlloser Opfer. Der lb. Oekonom trug sein Kreuz gottergeben und in Geduld. Sehr erbauend wirkte im Hause das schöne Verhältnis zwischen dem Oekonom und Regens Prälat Karl Boxler. Die beiden verstanden einander und arbeiteten unermüdlich und opferreich

zusammen für das Salesianum, das sich guten Besuches erfreut und eine große, segensreiche Mission erfüllt.

Die Schweizer Diözesen verdanken dem gewesenen Subregens, Regens und Oekonom J. S. Jung viel. Man denke dessen im Gebete für den Verstorbenen. Gott lohne seinem getreuen Diener dessen getreue Verwaltung. A. A.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten.

Diözese Basel. H.H. Emil Henzi, Pfarrer in Ermatingen, wurde zum Pfarrer von Sulgen (Kt. Thurgau) und H.H. Josef Isenegger, zurzeit Präfekt in der Anstalt Fischingen, zum Pfarrer von Wängi (Kt. Thurgau) gewählt. — H.H. Vincenz Erni, Vikar in Zofingen, wurde zum Kaplan in Richenthal gewählt.

Diözese Chur. H.H. Dr. V. v. Hettlingen, Vikar in Davos, wurde zum Pfarrer von Klosters (Kt. Graub.) ernannt und dessen bisheriger Pfarrer H.H. Dr. Jos. Schreiber zum Pfarrhelfer und Sekundarlehrer in Silenen.

Diözese Genf-Lausanne-Freiburg. H.H. Joseph Dousse, bisher Pfarrer in du Brassu, wurde zum Pfarrer von Vuisternens-devant Romont ernannt.

Tagung der katholischen Frauen im Berner Jura. In Delsberg fand am Sonntag, 10. Oktober, eine große Tagung des katholischen Frauenbundes statt, zu der über 1200 Frauen sich einfanden. Sie wurde durch den Diözesanbischof präsi- diert, der in der Stadtkirche St-Marcel ein Pontifikalamt zelebrierte und die Referate der nachmittägigen Versammlung durch eine Wegleitung für die katholische Aktion krönte.

Rußland, Staat und Kirche. In Moskau ist nach Meldung der Agentur Reuter ein besonderes »Sowjetkollegium« gebildet worden, das als Bindeglied zwischen dem Patriarchen von Moskau und der Sowjetregierung für die die Regierung interessierenden Fragen dienen soll. Dieses Kollegium wäre so nur eine neue Form des »Hl. Synod« der Zarenzeit und Stalin der neue Papst-Cäsar der Sowjetkirche, aber einer entrechteten Kirche, die all ihrer Güter und fast aller Gotteshäuser beraubt ist. V. v. E.

Bibeltagungen

Im Laufe des Monats November veranstaltet die Schweiz. Kath. Bibelbewegung der Diözese Basel folgende Tagungen:

Montag, den 8. November, im Pfarrsaal zu Olten,
Montag, den 15. November, in den Wirthen zu Solothurn,
Mittwoch, den 24. November, in der Providentia zu Basel.
9.30 Uhr: Dr. R. Gutzwiller: »Job, ein Trostbuch unserer Zeit.«
11.00 Uhr: Prof. Dr. F. A. Herzog: »Die Psalmen im Gebetsleben.«
14.00 Uhr: Prof. Dr. B. Frischkopf: »Die Ethik der Bergpredigt.«
15.00 Uhr: P. A. Lötscher, SMB.: Die Seelsorgsformen der Urkirche.

Die H.H. Dekane von Olten, Solothurn und Basel haben sich im Sinn der Weisungen unseres hochwürdigsten Diözesanbischofs in zuvorkommender Weise bereit erklärt, die Tagungen in ihren Kapiteln einzuberufen und zu leiten. Man beachte also die Einladungszirkulare der betreffenden Kapitelsdekane.

Prof. Dr. Häfeli,
Präsident der Bibelbewegung der Diözese Basel.

Priester-Exerzitien

Im Exerzitienhaus Wolhusen: Vom 18.—22. Oktober. Leiter: H.H. Pater Wilh. Gier, SVD., Rom. Anmeldungen an das Exerzitienhaus Wolhusen (Luzern), Tel. 5074.

Kirchensänger-Einkehrtag

Am 23./24. Oktober wird im Exerzitienhaus Wolhusen ein Einkehrtag für Mitglieder der Kirchenchöre gehalten. Leiter ist der bekannte Benediktiner P. Altman aus dem Kloster Mariastein. Nähere Auskunft erteilt das Exerzitienhaus Wolhusen, das auch die Anmeldungen entgegennimmt. Wir richten die dringende Bitte an die Mitglieder der Kirchenchöre, diese günstige Gelegenheit zu geistiger Erneuerung zahlreich zu benützen. Unser Singen ist nur dann gotteswürdig und vermag nur dann die Gläubigen zu erfassen, wenn es aus gotthingebender Seele strömt, sonst ist es nur »tönend Erz«. Der Einkehrtag wird die Harfe der Seele rein und wohl- tönend stimmen. — Das mögen die H.H. Pfarrer ihren Kirchen- chören sagen und den Teilnehmern einen finanziellen Beitrag zukom- men lassen!

F. F.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

An die hochw. Pfarrämter und Rectores Ecclesiarum der Diözese Basel.

Gebet für den Hl. Vater.

Obwohl durch den Canon der hl. Messe alle Priester und Gläu- bigen täglich erinnert werden, für den hl. Vater, das Oberhaupt der Kirche, zu beten, ersuchen wir die hochw. Seelsorger, die Gläubigen zu mahnen eifrig des hl. Vaters im Gebete eingedenk zu sein. Wir ordnen an, daß bis auf weiteres beim hl. Meßopfer in Abwechslung mit der bisherigen Imperata »Pro Pace« diejenige »Pro Papa« gebetet werde. Ferner, daß bei Volksandachten nach Anordnung des Seelsorgers Ge- bete für den hl. Vater eingeschaltet werden.

* Auf kommenden Sonntag möge das Opfer zu Händen der Propaganda fide Pro missionibus nicht vergessen und warm empfohlen werden. Die Schweizer Katholiken sind in vermeh- tem Maße verpflichtet, auch den ausländischen Missionen nach Kräf- ten zu Hilfe zu kommen.

Italienische internierte Soldaten.

Bekanntlich sind im Kt. Bern ein großer Teil der ita- lienischen internierten Offiziere und Soldaten untergebracht. Wir haben die Seelsorge so rasch als möglich zu or- ganisieren gesucht. Die hiezu bestellten hochw. Feldprediger finden fast ausnahmslos sehr dankbare Aufnahme. Sie benötigen für die Seelsorge in den vielen Lagern, in deren Nähe sich keine katho- lische Pfarrei befindet noch eine Anzahl Kelche, Ziborien, Versek- kapseln, Hl.-Oelgefäße, Versegarnituren, Ausstattungen für Feld- ältere, kleine Kruzifixe und Kerzen zum Stellen etc. Wir bitten die Pfarrämter, die solche Gegenstände überflüssig haben oder beschaf- fen können uns diese geschenk- oder leihweise zu über- lassen. Auch für Meßgewänder und Paramenten sind wir dankbar.

Desgleichen bitten wir die Pfarrämter und Kirchen- chöre uns entbehrliche religiöse Musikliteratur zu über- lassen: Orgelstücke, mehrstimmige lateinische Messen, lateinische Motetten und Lieder für Männerstimmen.

Zum Privatgebrauch für die Internierten sind wir dankbar für lateinische Missalien.

Selbstverständlich nehmen wir auch von anderorts gerne solche Zuwendungen in Empfang.

Bitte alle geschenkten oder geliehenen Gaben senden an: In- terniertenhilfe St. Antonius - Haus, Solothurn.

An die H.H. Dekane des Bistums Basel.

Dekanate, die einzeln oder gemeinsam mit andern die diesjährige Konferenz mit dem Unterzeichneten noch nicht vorgesehen haben, mögen dies tun und passende Daten zwischen Allerheiligen und Lichtmeß der Bischöflichen Kanzlei in Vorschlag bringen. Das Thema des Referates und der Aussprache lautet: »Wort und Tat in der Seel- sorge.«

Mit Dank, Gruß und Segen

† Franciscus, Bischof.

Pour un Renouveau social

Vient de paraître

La famille	Fr. —.50
Vie de la Cité	Fr. —.60
Le Travail, plénitude de vie	Fr. —.45
Le Salaire, textes	Fr. —.50
Doctrine sociale chrétienne	Fr. —.60

Déjà paru

Par André Gigon, O. P., Professeur à l'Université de Fribourg

Librairies St-Paul, Fribourg (Suisse)

Place St-Nicolas Avenue de Pérolles



edelmetall werkstätte

WIL **w.buck** (ST.G.)

Bekant für sinnvolle-künstlerische materialgerechte Handarbeit für Kirche u. das christliche Heim

Tüchtige, erfahrene, frohmütige Person, gesetzten Alters sucht Stelle als

Haushälterin

in ein Pfarrhaus in der Stadt oder auf dem Lande. Offerten erbeten unter Chiffre 1717 an die Expedition.

Tochter, gesetzten Alters, sucht Stelle als

Haushälterin

zu geistlichem Herrn. Suchende hat Referenzen von 10jähriger Dienstzeit in geistlichem Hause. Urschweiz bevorzugt. — Adresse unter 1719 bei der Expedition.

Haushälterin

in Haus und Garten gut bewandert, selbständig, sucht Stelle zu geistlichem Herrn. — Adresse unter 1718 bei der Expedition.

Kundenurteil

Die Soutanelle sitzt wie gewohnt prima! J.L.Pfr.

Priesterkleider

Feinmaß, Maßkonfektion Vorteilh. Preise

R. Roos, Sohn, Luzern

Leodegarstraße 7 Telefon 2 03 88

Kirchenausstattungen aus

Marmor

Kalkstein, Serpentin, Sandstein. Renovationen, Aufpolieren, Ersatz. Grabmale, Gedenkplatten, Gedenktafeln.

Cueni & Cie., Laufen (B. J.)

Kleriker-Kleidung

Springer
Basel

dipl. Schneidemeister
Kartausgasse 11, Kath. Gesellenhaus
Telephon 3 11 57

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer

Weinhandlung

Bremgarten

Besidigte Meßweinelieferanten

Chapellerie Fritz
Basel Clarastraße 12

Priesterhüte

Kragen, Weibekragen, Kollar u. sämtl. Wäsche

Anwahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

Zu kaufen gesucht

Farbenzeichnungen zum Einheitskatechismus

von Katechet P. Adalbero, Verlag Haas, Würzburg, 2. und 3. Mappe, eventl. auch Mappe 1. — Offerten mit Preisangaben unter Chiffre 1720 an die Expedition.

Bleiverglasungen

neue, und Reparaturen liefert
Glasmaler Jos. Buchert, Basel
Amerbachstraße 51 Tel. 4 08 44

Katholische

anbahnung, diskret, streng

reell erfolgreich

Kirchliche Billigung

Auskunft durch Neuland-Bund, Basel 15/H Fach 35 603

Ein längst gehegter und oft ausgesprochener

Wunsch geht in Erfüllung

NEU

Der Pauluskalender

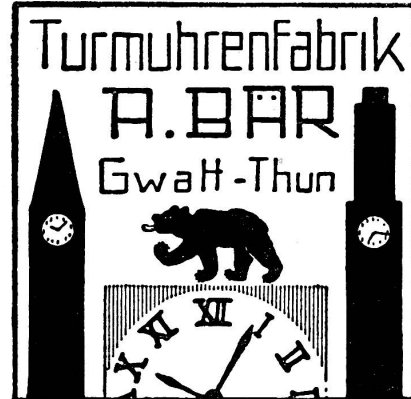
Für jeden Tag des Jahres ein Blatt mit erbauendem Text und genauen Angaben für die Tagesmessen, unter Berücksichtigung der einzelnen Diözesen der Schweiz.

Als Wandkalender Fr. 2.—

In Buchform (93 × 135 mm) Fr. 1.90

(zuzüglich Porto und Warenumsatzsteuer)

Zu beziehen in jeder katholischen Buchhandlung



Voranzeige! Im Laufe des Herbstes erscheinen

BURKARD
FRISCHKOPF

Lebendige Kirche

Von ihrem Sinn und sakramentalen Leben
Ca. 270 Seiten. In Leinwand gebunden Fr. 7.50

Diese 43 knappen, wirkungsvollen Kanzelvorträge des Dozenten für Homiletik an der Theologischen Fakultät in Luzern werden jedem Priester, jedem Prediger willkommen sein. Sie nehmen Stellung zu all den Fragen, die heute um Kirche und Sakramente erhoben werden, im besondern behandeln Sie auch die protestantischen Anklagen, wie sie etwa Pfarrer Alder in seiner bekannten Schrift »Evangelisch werden, evangelisch bleiben« erhob.

THOMAS-PIERRE
DEHAU, O. P.

Ströme lebendigen Wassers

Vom kontemplativen Leben
Aus dem Französischen übersetzt von Johannes Fryburgen
192 Seiten. In Leinwand gebunden Fr. 6.50

Ein ergreifendes tiefes Werk, wie es heute nur französische Geistlichkeit hervorbringt. Anhand des biblischen Berichtes über die Begegnung Jesu mit der Samariterin erläutert. P. Dehau, Grundlagen und Verwirklichung des kontemplativen Lebens. Er geht auf das Wesentliche aus, spricht er doch aus der Erfahrung eines langen Lebens und aus steter Meditation, die der fast gänzliche Verlust des Augenlichtes ihm offenbar erleichtert hat. — Ein Buch für Priester, Ordensleute und alle, die zu tieferem, religiösem Leben berufen sind.

JOSEFINE
KLAUSER

Dein Werktag wird hell

In zweifarbigen Druck. Kartiert Fr. 2.50

Welche Frau und welches Mädchen hat nicht ab und zu genug, übergenug von der »stumpfsinnigen« Hausarbeit. Für sie hat die Verfasserin dieses wirklich originelle Büchlein geschrieben und eine Freundin hat dazu ganz reizende Initialen und Vignetten beigezeichnet. Es lehrt die geringste Arbeit in Haus und Garten im Lichte des Ewigen zu vollbringen; wie das gelehrt wird, ist einfach entzückend. — Für Geschenkwürde sehr geeignet.

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN